

Positionierung und Profilierung der Archive neben und mit anderen Kulturinstitutionen

Vorträge im Rahmen des 62. Südwestdeutschen
Archivtags am 11. Mai 2002 in Mosbach

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2003

Zwischen Informationsdienstleistung und Kulturevent Zur Positionierung der Archive in der Postmoderne

Archive haben Konjunktur. Dieser Satz ist kein Kommentar eines beglückten Archivleiters nach einer Kultur- oder Museumsnacht, sondern stammt aus einem Beitrag des Lüneburger Kulturwissenschaftlers Martin Warnke über digitale Archive,¹ der dieser Tage in einem Sammelband des kulturwissenschaftlichen Sonderforschungsbereichs *Medien und kulturelle Kommunikation* in Köln erschienen ist. Und tatsächlich sind – von den Archivaren selbst im Übrigen bislang noch weitgehend unbeachtet – Archive oder allgemeiner gesprochen Fragen der Traditions- und Überlieferungsbildung, des kollektiven Erinnerns und des kulturellen Gedächtnisses in den letzten Jahren wie kaum jemals zuvor in den Blickpunkt kultur- und medienwissenschaftlicher Forschung geraten². Im Zusammenhang mit den Begriffen *Erinnerung* und *Gedächtnis* wird mittlerweile längst von einem neuen Paradigma innerhalb der Kulturwissenschaften gesprochen.³

Will man sich angesichts dieses nachgerade euphorischen Befunds über den Standort der Archive im Geflecht der Kultureinrichtungen unseres Landes informieren und greift zu diesem Zweck zu dem ebenfalls dieser Tage erschienenen

gie 5). Köln 2002, S. 269; ähnlich Wolfgang *Ernst*: Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung (Internationaler Merve-Diskurs 243). Berlin 2002. S. 7: *Selten schien das Archiv als Ort der Rechercheure wie als Objekt der Kulturtheorie so aktuell wie heute.*

- ² Von den zahlreichen kulturwissenschaftlichen Publikationen über kollektives Erinnern und kulturelles Gedächtnis seien hier nur erwähnt die Studien von Jan *Assmann*: Das kulturelle Gedächtnis. München 1992; Aleida *Assmann*: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999 und Elena *Esposito*: Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft. Frankfurt am Main 2002 sowie die Sammelbände Götz *Darsow* (Hg.): Metamorphosen. Gedächtnismedien im Computerzeitalter. Stuttgart 2000; Erika *Fischer-Lichte* und Gertrud *Lehnert* (Hg.): Inszenierungen des Erinnerns (Paragrana 9,2). Berlin 2000; sowie *Pompe* und *Scholz*, wie Anm. 1, und *Ernst*, wie Anm. 1; zentral – obwohl mit einem sehr weit gefassten Archivbegriff operierend – auch Jacques *Derrida*: Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression. Berlin 1997. Zusammenfassend Peter *Matussek*: Erinnerung und Gedächtnis. In: Hartmut *Böhme*, Peter *Matussek* und Lothar *Müller*: Orientierung Kulturwissenschaft. Reinbek 2000. S. 147–164, sowie Thomas *Degener*: Speicher der kulturellen Erinnerung oder Motor des kulturellen Wandels? Überlegungen zum Stellenwert des Archivs im kulturwissenschaftlichen Diskurs. In: *Sichtungen* 3 (2000) S. 73–89. Der von den Kulturwissenschaftlern gebrauchte Archivbegriff ist teilweise freilich zu einer bisweilen bis zur Unkenntlichkeit verallgemeinerten Metapher geworden, die eine Rezeption seitens der Archivwissenschaften erschwert; vgl. etwa Botho *Brachmann*: *Tua res agitur*. Außenansichten auf Archive und archivarisches Selbstverständnis. In: Klaus *Oldenhage*, Hermann *Schreyer* und Wolfram *Werner* (Hg.): *Archiv und Geschichte*. Festschrift für Friedrich P. Kahlenberg. Düsseldorf 2000. S. 8.
- ³ So *Assmann*, wie Anm. 2, S. 11.

¹ Martin *Warnke*: Digitale Archive. In: Hedwig *Pompe*, Leander *Scholz* (Hg.): *Archivprozesse: Die Kommunikation der Aufbewahrung* (Mediolo-

Sammelband *Kulturverschörung*, in dem eine Reihe von Diskussionsveranstaltungen des DeutschlandRadios in Berlin über die Perspektiven der Kulturinstitutionen in Deutschland abgedruckt ist, dann erlebt man freilich eine Überraschung. In dem Bändchen werden zwar Kirchen, Schulen, Theater, Museen, Bibliotheken und manch andere Institutionen behandelt. Von den aus Sicht der Kulturwissenschaftler so interessanten Archiven ist aber allenfalls am Rande im Zusammenhang mit Museen und Bibliotheken die Rede.⁴ Ein eigentümlich widersprüchlicher Befund also: Während Archive und ihre Tätigkeit in einem breiteren Kontext zunehmend das Interesse der Forschung auch jenseits der historischen Wissenschaften finden, hat sich an ihrer Randstellung innerhalb des Kulturbetriebs und ihrer marginalen Existenz im öffentlichen Bewusstsein bis heute offensichtlich wenig geändert, und das, obwohl Fragen der Zugänglichmachung von Archivgut etwa im Zusammenhang mit den Stasi-Akten immer wieder für Schlagzeilen sorgen. Grund genug also, sich einmal einige allgemeine Gedanken darüber zu machen, wo die Archive im Kreis der Kultureinrichtungen unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts zu positionieren sind und ob es notwendig und möglich ist, sie stärker im öffentlichen Bewusstsein zu verankern.

Die folgenden Ausführungen sind allgemeiner Art, basieren aber auf den Erfahrungen, die wir in den letzten Jahren im Staatsarchiv Wertheim bei dem Versuch gemacht haben, unser Haus als regionale Kultureinrichtung neu zu positionieren. Ziel war es, das außerhalb der Stadt gelegene Archiv als lebendige und at-

traktive Institution im regionalen Kulturbetrieb zu verankern, um auf diesem Weg nicht nur das Image der Einrichtung zu verbessern, sondern auch neue Nutzer zu gewinnen. Mancher mag nun vielleicht einwenden, dass ein Archiv in einer 25 000-Seelen-Stadt mit einem Einzugsbereich, der maximal 100 000 bis 150 000 Personen umfasst, wohl kaum als repräsentatives Beispiel gelten kann, wenn es darum geht auszuloten, welche Möglichkeiten ein Archiv hat, sich innerhalb des Kulturbetriebs zu positionieren. Die Rahmenbedingungen in Wertheim und im umliegenden Landkreis unterscheiden sich freilich vor allem hinsichtlich Quantität und Qualität des Kulturangebots von der Situation in einer Großstadt, weniger hinsichtlich ihrer Struktur. Vor Ort gibt es eine florierende öffentliche Bücherei mit einem regen, vor allem auf Kinder und Jugendliche zugeschnittenen Veranstaltungsangebot und zwei ebenfalls sehr rührige Museen, die den Anspruch erheben, mehr zu sein als Einrichtungen mit einem nur lokalen Einzugsbereich. Das außerhalb der Stadt gelegene ehemalige Zisterzienserkloster Bronnbach, in dem auch das Archiv untergebracht ist, hat sich darüber hinaus in den letzten Jahren als kultureller Veranstaltungsort mit einem vielfältigen Angebot etabliert. Und im weiteren Umkreis finden sich – lässt man einmal die Stadt Würzburg außen vor – in Bad Mergentheim und in Weikersheim weitere Kulturinstitutionen mit einer Aus-

⁴ Kulturverschörung. Kulturinstitutionen auf dem Prüfstand für die Zukunft. Nach einer Veranstaltungsreihe des DeutschlandRadio Berlin. Frankfurt am Main 2002.

strahlung über ihren engeren Standort hinaus. Da in Wertheim überdies eine für eine ländliche Region ungewöhnlich vielfältige Medienlandschaft mit einer breiten Lokalberichterstattung existiert,⁵ stehen die Aktivitäten sämtlicher Kultureinrichtungen praktisch ständig unter öffentlicher Beobachtung. Wie unter einem Brennglas lässt sich so verfolgen, wie die einzelnen Einrichtungen wahrgenommen werden, vor allem aber auch wie bestimmte Aktivitäten Profil und Image einer Institution beeinflussen können.

Wenn man die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den Blick nimmt, die den Standort der Archive als Kultureinrichtungen am Anfang des 21. Jahrhunderts beeinflussen, so sind vor allem zwei Gesellschaftskonzepte zu berücksichtigen, nämlich zum einen das Modell der *Informations- oder Wissensgesellschaft*, das seit einigen Jahren den öffentlichen Diskurs beherrscht, sowie das Modell einer *Erlebnisgesellschaft*, das von dem Soziologen Gerhard Schulze Anfang der 90er Jahre formuliert worden ist und das bislang nichts an Aktualität eingebüßt hat.

Die Vorstellung von einer Wissens- und Informationsgesellschaft⁶ ist maßgeblich von der Entwicklung der neuen Medien und hier insbesondere des Internets geprägt, die mit einer ungeheuren Dynamisierung der Kommunikationsmöglichkeiten, vor allem aber der Zugriffsmöglichkeiten auf Informationen aller Art einhergeht. Diese Entwicklung hat für alle Einrichtungen, die Informationen auch in analoger Form anzubieten haben, Auswirkungen. Angesichts der Beschleunigung des Informationszugangs, die das

Internet ermöglicht, steigen die Ansprüche der Nutzer von Informationsdienstleistungen zwangsläufig gewaltig. Dies geht bisweilen soweit, dass Informationsquellen außerhalb des Netzes gar nicht mehr wahrgenommen werden. Die Zunahme digitaler Informationsmöglichkeiten und der Ausbau virtueller Zugänge zu Kulturgütern bringt es freilich auch mit sich, dass die traditionellen Grenzen zwischen den Kultureinrichtungen zu verschwimmen beginnen, so dass über kurz oder lang alle in den multimedialen Wirklichkeiten im Netz unterzugehen drohen.⁷ Dass in Zukunft zudem in noch gar nicht überschaubarem Umfang mit kommerziellen und privaten Informationsanbietern zu rechnen sein wird, trägt zur Unübersichtlichkeit noch bei und erschwert

⁵ In Wertheim selbst unterhalten allein zwei Tageszeitungen (Main-Echo bzw. Wertheimer Zeitung und Fränkische Nachrichten) Lokalredaktionen, für zwei weitere Zeitungen (Main-Post Würzburg bzw. Tauberzeitung) gehört die Stadt zum weiteren Einzugsbereich; die Neuordnung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks im Zuge der Gründung des Südwestrundfunks hat überdies zu einer Zunahme der regionalen Berichterstattung in Funk und Fernsehen geführt.

⁶ Zum Modell der Informations- und Wissensgesellschaft gibt es eine Fülle von Literatur; einen Überblick vermitteln die Sammelbände von Dirk Matejovski (Hg.): *Neue, schöne Welt? Lebensformen in der Informationsgesellschaft*. Herne 1999 und Walter A. Mahle (Hg.): *Kultur in der Informationsgesellschaft* (AKM-Studien 42). Konstanz 1998. Zur Theorie der Informationsgesellschaft grundlegend: Daniel Bell: *Die nachindustrielle Gesellschaft* (Reihe Campus 1001). Frankfurt am Main 1996.

⁷ Vgl. dazu etwa Goedart Palm: *Virtuelle Passagen. Das Museum hofft auf seine Zukunft*. In: Telepolis. Magazin der Netzkultur vom 9. März 2002.

sicherlich eine Positionierung der traditionellen Einrichtungen im Netz.

Unsere Gesellschaft ist freilich nicht nur als Informationsgesellschaft, sondern auch als Erlebnisgesellschaft zu beschreiben. Das Konzept der Erlebnisgesellschaft geht von der Ästhetisierung des Alltagslebens aus, die immer weitere Bereiche unserer Gesellschaft prägt.⁸ Bei der Auswahl von Produkten und Dienstleistungen aller Art auf einem zunehmend unübersichtlich gewordenen Markt spielt für den Konsumenten, Kunden oder Nachfrager heute der zu erwartende Erlebniswert, also eine auf das eigene Subjekt bezogene Motivation, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Und dieser tatsächliche oder auch nur suggerierte Erlebniswert hängt maßgeblich vom ästhetischen Erscheinungsbild des Produkts oder Angebots, also von dessen Design ab, und dieses bestimmt wiederum entscheidend das Image des Anbieters. In den letzten Jahrzehnten hat sich so ein immer größer werdender Erlebnismarkt gebildet, an dem zwischenzeitlich auch die meisten Kultureinrichtungen Anteil haben. Erfolg oder Misserfolg einer Institution werden in der Erlebnisgesellschaft primär nach den Kriterien von Publikumswirksamkeit und Medienpräsenz beurteilt. Wer nicht in den Medien präsent ist, existiert praktisch nicht und hat es damit nicht nur schwerer, Nutzerkreise für seine *klassischen* Angebote zu erschließen, sondern auch finanzkräftige Partner zu finden. Unter diesen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gehen auch viele eher konservative Kultureinrichtungen mehr und mehr dazu über, Angebote für den sich ständig ausweitenden Erlebnismarkt bereitzustellen –

die Präsenz der Archive auf Kultur- und Museumsnächten belegt dies ja bestens – oder versuchen zumindest, ihre traditionellen Produkte und Dienstleistungen mit Erlebnisangeboten zu koppeln. Man kann diese Entwicklung durchaus kritisch hinterfragen und es bleibt abzuwarten, wie lange sie unter sich wandelnden wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen anhält. Sich als Kultureinrichtung dem gesellschaftlichen Primat der Popularisierung und Ästhetisierung gänzlich zu verschließen, führt für eine öffentliche Einrichtung vielleicht nicht gleich zur Existenzgefährdung, birgt aber die Gefahr, im Wettlauf um die geringer werdenden öffentlichen Ressourcen den Kürzeren zu ziehen, wenn sich alle anderen Kultureinrichtungen mehr oder weniger an den Gesetzen des Erlebnismarkts orientieren.⁹

Die Archive als Kultureinrichtungen scheinen für die Spielregeln der Informations- und Erlebnisgesellschaft nun mehr schlecht als recht gerüstet. So ist ihr Angebot an elektronisch verfügbaren Informationsdienstleistungen trotz aller Bemühungen der letzten Jahre, vergleicht man es beispielsweise mit den Online-Katalogen der Bibliotheken, bislang doch eher dürftig. Entscheidender als die Bereitstellung einzelner noch so anspruchsvoll gestalteter Prototypen digitalisierter Dokumente, wichtiger als der Ausbau von Portalen, die den Zugang zu noch gar nicht vorhandenen oder wenig nach-

⁸ Grundlegend Gerhard *Schulze*: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York 1992.

⁹ *Schulze*, wie Anm. 8, S. 438.

gefragten Informationen erleichtern können, wird es für die Positionierung der Archive als Informationsdienstleister zunächst sein, das elektronische Angebot an Informationen über das in ihrem Magazin lagernde Archivgut deutlich auszubauen. Die umfassende Verfügbarmachung von Erschließungsinformationen im Netz wird die Stellung der Archive als Kultureinrichtungen zweifelsohne dramatisch verändern, werden sie dadurch doch wie nie zuvor in ihrer Geschichte direkt in den *Schaltkreis der Wissenszirkulation*¹⁰ eingebunden.

Diejenigen, die glauben, allein der Ausbau der Informationsdienstleistungen reiche für eine Positionierung der Archive im Geflecht der Kultureinrichtungen des 21. Jahrhunderts aus,¹¹ übersehen freilich, wie wirkungsmächtig die Gesetze des Erlebnismarkts zwischenzeitlich geworden sind. Längst werden auch die Angebote im Netz unter ästhetischen Gesichtspunkten gestaltet, spielt die Frage des Erlebniswerts bei der Auswahl eines Informationsangebots im Internet eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dass Informationsgewinnung im Internet als *Surfen*, also mit einer Tätigkeit aus dem Freizeitbereich, bezeichnet wird, zeigt ja ganz deutlich, wie sehr auch das Netz den Rationalitäten des Erlebnismarkts unterworfen ist.¹² Problematisch ist dies weniger für längst etablierte und stark nachgefragte Informationsdienstleister wie beispielsweise die Bibliotheken, sondern vor allem für solche Einrichtungen, deren Informationsangebote einer breiten Öffentlichkeit kaum bekannt sind. Und dazu zählen zweifelsohne auch die meisten Archive.¹³ So besteht die Gefahr, dass die Kluft zwischen etablier-

ten Informationsanbietern und eher randständigen und überdies schwerer zugänglichen Einrichtungen wie den Archiven unter den Bedingungen des Infor-

¹⁰ Wolfgang Ernst: Nicht Organismus und Geist, sondern Organisation und Apparat. Plädoyer für archiv- und bibliothekswissenschaftliche Aufklärung über Gedächtnistechniken. In: Sichtungen 2 (1999) S. 129.

¹¹ In diese Richtung argumentiert beispielsweise Hartmut Weber: Der willkommene Benutzer – Förderung des Zugangs zu Archivgut als professionelle Zielvorstellung. In: Der Archivar 54 (2001) S. 291–296, bes. S. 293. Als Gegenposition vgl. jetzt auch die Bemerkungen bei Robert Kretzschmar: Neue Aufgaben, neue Erwartungen, neue Kunden. Staatliche Archive in der Veränderung. In: Nicole Bickhoff (Hg.): Archivverwaltungen im Systemvergleich – gerüstet für die Zukunft? (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 16). Stuttgart 2002. S. 127–154, hier bes. S. 132 ff.

¹² Zu den Folgen, die die Entwicklung der neuen Medien, für die Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte hat, vgl. etwa H. J. Krysmanski: Popular Science. Medien, Wissenschaft und Macht in der Postmoderne. Münster u. a. 2001, zum Verhältnis von Wissenschaft und Massenkultur und der Notwendigkeit, wissenschaftliche Angebote den ästhetischen und technischen Standards der Massenkultur anzupassen, S. 29–32; zu *populären* Formen der Vermittlung von Geschichte vgl. auch Rolf Schörken: Begegnungen mit Geschichte. Vom außerwissenschaftlichen Umgang mit der Historie in Literatur und Medien. Stuttgart 1995; zur Bedeutung der Aufmerksamkeit als neuem *Leitbegriff des Medienzeitalters* und quasi ökonomischer Kategorie vgl. Aleida Assmann: Utopie der Medien, Medien der Utopie: Druckerpresse und Internet – von einer Gedächtniskultur zu einer Aufmerksamkeitskultur. <http://www.uni-konstanz.de/paech2002/zdm/beitrag/Assmann.htm>, S. 4–6.

¹³ Dass es freilich immer wieder gesellschaftspolitisch bedingte Ausnahmen gibt, belegt der gewaltige Zuspruch, den das so genannte Stasi-Archiv seit seiner Einrichtung findet; es bleibt freilich zu fragen, ob die Gauck-Behörde tatsächlich überhaupt schon als Archiv im klassischen Sinne zu betrachten ist.

mationszeitalters nicht kleiner wird, dass die Archive im Bemühen um die Nutzer den Kürzeren ziehen¹⁴.

Für die Anforderungen der Erlebnisgesellschaft scheinen die Archive auf den ersten Blick nun noch viel weniger gerüstet als für die Bedürfnisse des Informationszeitalters. Wenn es Kultureinrichtungen gibt, die im allgemeinen Bewusstsein als grau und verstaubt, altmodisch und langweilig und damit kaum als ästhetisch erlebbar gelten, dann sind das die Archive – darüber kann auch die Wertschätzung, die viele Vertreter der klassischen Klientel der Archive diesen zweifelsohne entgegenbringen, nicht hinweg täuschen. Dass dieses erschreckend weit verbreitete, negative Image der Archive auch hinderlich ist, wenn es darum geht, neue Kreise für elektronische Informationsangebote zu gewinnen, steht zu befürchten. Ein Autoproduzent, dessen Marke ein verheerendes Ansehen hat, wird sich zunächst auch schwer tun, ein noch so hervorragendes Produkt auf dem Markt zu platzieren.

Freilich teilen nicht alle dieses negative Bild von den Archiven. In der gegenwärtigen Diskussion der Kulturwissenschaftler über das kulturelle Gedächtnis wird immer wieder darauf hingewiesen, dass den Archiven als *verschlossenen Orten der Erinnerung* traditionell eine Aura des Fremden, Unheimlichen, ja Magischen anhaftet, die sich auch als ästhetische Qualität begreifen lässt.¹⁵ Der Zulauf, den beispielsweise Archivführungen finden, in denen Akten über spektakuläre Kriminalfälle an ihrem Aufbewahrungsort im Magazin vorgeführt werden, belegt, dass sich diese Aura des Geheimnisvollen durchaus nut-

zen lässt, wenn es darum geht, breitere Kreise für die Archive zu interessieren. Und es spricht sogar einiges dafür, dass die traditionellen schriftgutbasierten Archive als Orte, in denen sich Geschichte materialisiert, angesichts zunehmend vir-

¹⁴ Vgl. dazu die Bemerkungen von Stefan Haas: Die Geschichtswissenschaft und der Internet-Auftritt der Archive. In: Frank M. Bischoff und Wilfried Reininghaus (Hg.): Die Rolle der Archive in Online-Informationssystemen (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen E 6). Münster 1999. S. 209 f.

¹⁵ So hat jüngst der Soziologe Urs Stäheli das Archiv als *privilegierten Ort des Spuks* bezeichnet und an die *Beliebtheit des Bibliotheks- und Archivmotivs in der Horrorliteratur und in Horrorfilmen* erinnert und eine Verbindungslinie zwischen Archiv und Vampirismus gezogen: *Was das Archiv mit dem Vampirismus und anderen Untoten verbindet, ist die Idee eines unendlichen Lebens. Beide sind von dem Ideal unendlicher Wiederholbarkeit geprägt: Der Vampir, sofern er erfolgreich ist und seine tägliche Blutdosis erhält, wird mit dem ewigen Leben belohnt (oder meist eher bestraft) – genauso wie die archivierten Gegenstände und Bücher die jetzt Lebenden überleben sollen. [...] Die Logik des Archivs wird gerade durch die Figur des Vampirs am besten repräsentiert.* Vgl. Urs Stäheli: Die Wiederholbarkeit des Populären: Archivierung und das Populäre. In: Pompe und Scholz, wie Anm. 1, S. 73–83, Zitat S. 79; ähnlich Ernst, Rumoren, wie Anm. 1, S. 34–38: *Das Stichwort Dracula wirkt im Kontext von Archiven wie selbstverständlich, denn es betrifft das weitverbreitete Historikersyndrom, dort Leben zu sehen, wo Schweigen der Fall ist – auf der Suche nach einem Weg zwischen Sprache und Schweigen, zwischen den Lebenden und den Toten. [...] Im Schreiben, mit Tinte gleich trocknenden Blut, lassen sich die Historiker-Autoren aussaugen, nachts an ihrem Schreibtisch. Draculas Zähne korrespondieren mit dem vokallosen Buchstabengrab Archiv* (S. 34 f.). Zur besonderen Atmosphäre von Bibliotheken (und Archiven) – in einem etwas anderen Kontext – auch Aleida Assmann, Utopie, wie Anm. 11, S. 3.

tueller und damit aber auch gleichartig werdender Wirklichkeiten als *Gegenwelten* oder Heterotopien auf ein neues Interesse stoßen werden.¹⁶ Eine jahrhundertalte Pergamenturkunde aus dem Mittelalter, die im Rahmen einer Archivführung im Magazin oder während einer regulären Archivnutzung im Lesesaal vor den eigenen Augen ausgepackt wird und berührt werden kann, übt eben eine ganz andere sinnliche Anziehungskraft aus als eine virtuelle Präsentation am Computerbildschirm. Und nicht wenige Historiker meinen, der Kontakt mit einem Archive sei vielleicht sogar die *einzig mögliche authentische Erfahrung von Vergangenheit*¹⁷ überhaupt.

Was ist also zu tun? Welche Strategien wären anzuwenden, um die Archive als Kultureinrichtungen erkennbarer im öffentlichen Bewusstsein zu positionieren? Gerhard Schulze hat in seiner Studie über die Erlebnisgesellschaft darauf hingewiesen, wie wichtig es für jede Einrichtung ist, ihrem Angebot ein inhaltliches und ästhetisches Profil zu verleihen.¹⁸ Mit den Möglichkeiten einer solchen Profilierung der Archive als Kultureinrichtungen möchte ich mich im Folgenden daher etwas eingehender befassen. Vorab eine grundsätzliche Bemerkung: Zunächst ist natürlich einzuräumen, dass es keine standardisierten Regeln gibt, wie ein Archiv Profil gewinnen kann. Die Möglichkeiten hängen von der Art des Archivs und der Struktur seiner Bestände ab, den finanziellen und personellen Ressourcen, die ihm zur Verfügung stehen. Auch der Standort und das kulturelle Umfeld spielen eine Rolle, also die Frage, welche anderen kulturellen Einrichtungen mit welchen Angeboten vor Ort präsent

sind. Und natürlich sind auch die räumlichen Voraussetzungen im Archiv selbst zu berücksichtigen. Ein kirchliches Archiv oder ein Universitätsarchiv wird anders agieren müssen als ein kommunales oder staatliches Archiv, ein Archiv in einer Großstadt anders als eine Einrichtung auf dem Lande. Aber trotz dieser je unterschiedlichen Ausgangslage gibt es meines Erachtens einiges, was sich verallgemeinern lässt, zumindest für die klassischen öffentlichen Archive.

Profilierung mit dem Ziel einer Imageverbesserung gelingt meines Erachtens nur, wenn man als Einrichtung erkennbar ist. Wahrgenommen wird eine Einrichtung aber nur, wenn sie auch Angebote bereithält, die neben dem Fachpublikum brei-

¹⁶ Zum Begriff der Gegenwelten oder Heterotopien vgl. vor allem: Michel *Foucault*: Andere Räume. In: Karlheinz *Barck* u. a. (Hg.): *Aithesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig 1990. S. 34–46, vor allem S. 36–39. Zum aktuellen Reiz des Authentischen bei der Überflutung mit Virtuellem vgl. auch *Kretzschmar*, *Neue Aufgaben*, wie Anm. 11, S. 134.

¹⁷ Zur sinnlichen Erfahrung beim Umgang mit Archivalien vgl. *Ernst*, *Rumoren*, wie Anm. 1, S. 53 f., Zitat S. 54; ähnlich Arlette *Farge*: *Le goût de l'archive*. Paris 1989. S. 16; vgl. auch *dies.*: „Vom Geschmack des Archivs“. In: *Werkstatt Geschichte* 5 (1993) S. 13–15.

¹⁸ Vgl. *Schulze*, wie Anm. 8, S. 439–443; Schulze unterscheidet vier Strategien, die Anbieter auf dem Erlebnismarkt anwenden, um sich zu positionieren, nämlich die Schematisierung, die Profilierung, die Abwandlung und die Suggestion. Mit der Schematisierung meint er die Anpassung der Angebote an die ästhetischen Erwartungen bestimmter Nutzer- und Konsumentenkreise, bei der Profilierung geht es vor allem um die Imagepflege, die auch mit den Mitteln der Suggestion betrieben werden kann und für die ständige Variationen der Angebote nützlich sind.

tere Kreise ansprechen, Kreise, die bislang noch nicht zu den Nutzern des Archivs gehören und vielleicht auch niemals gehören werden. Eine ausschließliche Fokussierung auf die traditionell wichtigsten Partner der Archive, nämlich die Verwaltung auf der einen Seite und die Wissenschaft auf der anderen Seite, greift meines Erachtens angesichts der Unkenntnisse und Vorurteile, die in weiten Bevölkerungskreisen über die Archive und die bei ihnen abrufbaren historischen Informationen herrschen, zu kurz.¹⁹ Und eine ausschließliche Profilierung als – möglichst innovativer – Teil der Verwaltung mag sicherlich bei der Durchsetzung von finanziellen Wünschen bei den Trägern eines Archivs hilfreich sein. Zu einer Imageverbesserung in der Öffentlichkeit dürfte sie aber nur wenig beitragen, ist doch die Verwaltung wohl einer derjenigen Bereiche, die sich um die Rationalitäten der Erlebnisgesellschaft – zu Recht – tatsächlich nur wenig zu kümmern braucht. Wenn die Archive als Kultureinrichtungen ernst genommen werden wollen, dann müssen sie vielmehr alles daran setzen, um gerade nicht als bloße Ableger der Bürokratie zu gelten.

Bei dem Bemühen, ein breiteres Publikum jenseits der wissenschaftlichen Klientel anzusprechen, werden es die kommunalen Archive wohl am leichtesten haben, ist ihre Zielgruppe mit den Bewohnern der jeweiligen Gebietskörperschaft doch relativ leicht zu erreichen. Die großen Staatsarchive, aber auch manche Spezialarchive mit ihrer eher diffusen und regional sehr viel weiter zerstreuten Klientel haben es schon schwerer. Doch auch sie sollten sich nicht nur

bemühen, über Publikationen und die neuen Medien ein breiteres Publikum anzusprechen, sondern auch mit Angeboten vor Ort präsent zu sein, und sei es nur, indem sie sich an gemeinsamen Aktionen der Kultureinrichtungen beteiligen. Die Forderung nach Angeboten für ein breiteres Publikum bedeutet nun keineswegs, dass völlige Niveaulosigkeit und bedingungslose Popularisierung in die Archive Einzug halten sollen. Die Archive können sich vielmehr gerade über eine seriöse und niveauvolle Bildungsarbeit von anderen privaten oder kommerziellen Anbietern absetzen. Seriöse Information kann aber durchaus so vermittelt werden, dass sie auch für den nicht fachlich Vorgebildeten interessant wird.

Wollen die Archive als eigenständige Institutionen innerhalb des immer unübersichtlicher werdenden Kulturbetriebs wahrgenommen werden, dann müssen sie zunächst und vor allem herausstellen, was sie für die Gesellschaft leisten, und das heißt meiner Meinung nach sich vor allem als Einrichtungen präsentieren, in denen Geschichte *gemacht* wird. Geschichte *machen* die Archive in zweierlei Hinsicht, einmal dadurch, dass sie als Speichergedächtnis fungieren, indem sie einen nicht ganz unwichtigen Teil der kulturellen

¹⁹ Zum traditionellen Selbstverständnis der Archive als Einrichtungen im Spannungsfeld zwischen Verwaltung und Wissenschaft vgl. etwa Hans-Dieter Loose: Das Staatsarchiv Hamburg im Spannungsfeld von Verwaltung und Wissenschaft. In: Hans-Wilhelm Eckardt und Peter Gabrielsson (Hg.): Zwischen Verwaltung und Wissenschaft. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart des Staatsarchivs Hamburg (Beiträge zur Geschichte Hamburgs 26). Hamburg 1985. S. 9–22.

Hinterlassenschaft einer Gesellschaft für eine dauernde Aufbewahrung übernehmen und verwahren, vor allem aber dadurch, dass sie gleichzeitig einer der Orte sind, an denen diese Relikte erforscht und so aus dem Speichergedächtnis in das Funktionsgedächtnis der Gesellschaft überführt werden.²⁰ Die Funktion der Archive als Schnittstelle zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis wird mit der universellen Verfügbarkeit von Erschließungsinformationen im Internet eine neue Dimension erreichen.²¹ Diese Schnittstellenfunktion ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, kann auf zweierlei Arten geschehen. Zunächst einmal dadurch, dass man – zusätzlich zum unabdingbar notwendigen Ausbau des Informationsangebots im Netz – regelmäßig Gelegenheiten schafft für eine unmittelbare, sinnliche Kontaktaufnahme mit den in den Archiven verwahrten Objekten, sei es über Ausstellungen, Archivführungen oder handlungsorientierte Veranstaltungen, in denen ganz konkret mit Archivalien gearbeitet wird.

Viele Archive begnügen sich freilich nicht mit der Präsentation und Zugänglichmachung von Archivgut, sondern bemühen sich zu Recht auch darum, wissenschaftliche Erkenntnisse, die aus den bei ihnen verwahrten Quellen erwachsen sind, einem breiten, historisch interessierten Publikum zu vermitteln. Wenn die Archive eine der Schnittstellen zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis sind, dann sollten sie sich eben auch als Stätten verstehen, an denen der wissenschaftliche Diskurs über historische Fragestellungen in die Gesellschaft hineingetragen wird. Das kann durchaus in Kooperation mit wissenschaftlichen Instituten, aber auch in Zusammenarbeit mit historischen Ver-

einen oder Bildungseinrichtungen geschehen. Wenn Veranstaltungen für ein breiteres Publikum in einem Archiv stattfinden, wenn es gelingt, Schwellenängste abzubauen und *Lust* entsteht, die Einrichtung zu besuchen, dann kann das Archiv im besten Fall zu einem Ort öffentlichen Interesses werden.²²

Die Profilierung eines Archivs als Kultureinrichtung, in der Geschichte *gemacht* wird, gelingt sicherlich am besten über die Präsentation von Inhalten oder *Geschichten*, die mit der Einrichtung und den bei ihr verwahrten Quellen in Beziehung stehen. Solange sich viele gar nicht vorstellen können, welche vielfältigen In-

²⁰ Aleida Assmann unterscheidet zwischen dem Speichergedächtnis und dem Funktionsgedächtnis einer Gesellschaft. Dem Speichergedächtnis zuzurechnen wäre unter anderem die Gesamtheit der Archivalien in einem Archiv, aber auch die in Publikationen niedergelegten Erkenntnisse der Geschichtswissenschaften; das Funktionsgedächtnis besteht hingegen aus dem, was ein Individuum oder eine ganze Gesellschaft sich davon aneignet und als sinngebend für ihr Leben begreift; vgl. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume*, wie Anm. 2, S. 133–139; vgl. zur Problematik auch die Bemerkungen bei Ernst, *Rumoren*, wie Anm. 1, S. 62–73.

²¹ Vgl. dazu die Bemerkungen von Ernst, *Plädoyer*, wie Anm. 10, S. 129: *Vom separaten Gedächtnis wird das Archiv zum Arbeitsspeicher der Gegenwart, vom Lager zum Interface, zur Schnittstelle zwischen Speicher und Öffentlichkeit*; aus der Sicht eines Archivars Andreas Kellerhals-Maeder: *Abschied auf Raten? Zum Verhältnis von Geschichte und Archiv in der Freizeitgesellschaft*. In: *Studien und Quellen* 27 (2001) S. 83–103, v. a. S. 89, 101.

²² Tatsächlich wissen auch Jahre nach Inkrafttreten der Archivgesetze viele noch gar nicht, dass Archive keine wissenschaftlichen Institutionen sind, sondern jedermann zugängliche öffentliche Einrichtungen.

halte Archivalien enthalten, erschließt man neue Nutzerkreise schwerlich, indem man nur auf die professionellen Informationsdienstleistungen verweist oder abstrakt über die Aufgaben der Archive informiert. Viel wichtiger ist es meiner Meinung nach, Themen anzusprechen, die an der Lebenswirklichkeit der Menschen des 21. Jahrhunderts ansetzen, Themen, die unter Umständen über den Bereich der klassischen Orts- und Landesgeschichte hinaus reichen. Zu denken wäre dabei zum einen an ein bewusstes Aufgreifen aktueller gesellschaftspolitischer Fragen aus historischer Perspektive. Beispiele dafür gibt es sicherlich genug. Man denke nur an die Probleme mit unseren sozialen Sicherungssystemen, an Fragen der Migration oder auch der Wissensorganisation.²³ Zeitgeschichtliche Themen, und da meine ich insbesondere die Auseinandersetzung mit der Zeit des Dritten Reichs, die im öffentlichen Diskurs breiten Raum einnimmt, scheinen mir in der Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit zumindest der staatlichen Archive ebenfalls unterrepräsentiert. Das Gleiche gilt für Fragestellungen aus dem Bereich der neuen Kulturgeschichte,²⁴ die mit zahlreichen, auch populärwissenschaftlichen Abhandlungen zwischenzeitlich ein breites Publikum anspricht, also Fragen der historischen Anthropologie, der Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie der Alltags-, Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte. Gerade diese Forschungsrichtungen setzen an der Lebenswirklichkeit der Menschen an und können daher unter Umständen ein Publikum erreichen, das sich für die eher an rechts-, verfassungs- oder auch strukturgeschichtlichen Fragen ausgerichtete konventio-

nelle Orts- und Landesgeschichte nicht so sehr erwärmen kann. Wenn zudem rezeptive Veranstaltungen wie Vorträge oder Ausstellungen mit Angeboten kombiniert werden, die Interessierte – seien es nun Schüler, Studenten oder andere Gruppen – direkt mit den Archivalien in Kontakt bringen, zur Arbeit mit Archivalien animieren, dann ist es durchaus möglich, das Archiv als *Schnittstelle zwischen Speicher und Öffentlichkeit*²⁵ verstärkt im allgemeinen Bewusstsein zu verankern.

Wir haben in Wertheim in den letzten Jahren – nicht zuletzt um uns gegenüber den Angeboten anderer Kultureinrichtungen vor Ort abzusetzen und auch ein Publikum über den engeren lokalen Rahmen hinaus anzusprechen – ganz bewusst eine solche thematische Öffnung versucht und damit ausgesprochen positive Erfahrungen gemacht. Tatsächlich gelang es nicht nur, ein deutlich jüngeres Publikum ins Archiv zu locken,

²³ Für eine verstärkte Aufklärung der Archive und Bibliotheken über die *technische Verfasstheit von kulturellem Gedächtnis* plädiert etwa Wolfgang Ernst: *Wissen als Funktion technischer Operationen transparent zu machen und ihre Medien, nicht Geist(er) zu benennen, ist Aufgabe medienwissenschaftlich informierter Bibliothekskunde*; vgl. Ernst, Plädoyer, wie Anm. 10, Zitate S. 135 bzw. 130.

²⁴ Auf die Zunahme kulturgeschichtlicher Forschungen in den (kommunalen) Archiven selbst hat Wolfgang Wüst in einem Referat auf dem Weimarer Archivtag 1999 hingewiesen; vgl. Wolfgang Wüst: *Stadtarchive unter Kulturschock? Die Kooperation zwischen Stadtarchiv und Kulturinstitutionen in Augsburg. Folgen – Fragen – Forderungen*. In: *Archive und Kulturgeschichte. Referate des 70. Deutschen Archivtags*, 21.–24. September 1999 (Der Archivar, Beiband 5). Siegburg 2001. S. 179–188.

²⁵ Ernst, Plädoyer, wie Anm. 10, S. 129.

sondern auch Kreise jenseits der klassischen, in historischen Vereinen engagierten Klientel für das Archiv zu interessieren. Rückmeldungen von unseren wissenschaftlichen Nutzern bestätigen, dass die Veranstaltungsangebote aber auch beim akademischen Publikum Anklang finden. Bewährt hat es sich, die Veranstaltungsangebote in thematischen Reihen zu bündeln. Dies sichert nicht nur die öffentliche Aufmerksamkeit über einen längeren Zeitraum, sondern trägt auch dazu bei, die Kompetenz des Archivs für Fragestellungen jenseits der klassischen Orts- und Landesgeschichte im Bewusstsein des Publikums zu verankern, und erleichtert es zudem, bestimmte Zielgruppen anzusprechen. Themen aus dem Bereich der neuen Kulturgeschichte stießen – anders, als manche befürchtet hatten – auf reges Interesse. Zu den am besten besuchten Kursen zur Einführung in die Arbeit mit Archivalien gehörte – neben den Seminaren für Familienforscher – eine Veranstaltung, die sich mit dem Ehealltag in der frühen Neuzeit beschäftigte. Und die Vorträge über Witwen oder Hebammen, die wir im Rahmen einer Veranstaltungsreihe zur Frauengeschichte angeboten haben, waren durchaus ebenso gut besucht wie klassisch lokalgeschichtliche Vortragsabende. Dass die öffentliche Resonanz auf diese Veranstaltungsangebote auch positive Rückwirkungen auf die Inanspruchnahme der klassischen Dienstleistungen des Archivs hat, darauf scheint die Entwicklung der Nutzerzahlen hinzuweisen, die nunmehr im vierten Jahr in Folge nach oben weist.

Zur Profilierung der Archive kann allerdings nicht nur eine inhaltliche Öffnung

beitragen. Ebenso wichtig scheint es mir, neue Formen der Zugänglichmachung zu erproben. Bislang dominieren immer noch stark textlastige und ästhetisch nicht allzu ansprechende Präsentationsformen. Dies gilt nicht nur für Archivausstellungen, sondern auch für den Umgang mit den neuen Medien, also das, was gemeinhin als *Webdesign* bezeichnet wird. Natürlich haben die Archive zunächst und vor allem Textzeugnisse aus der Vergangenheit anzubieten; Bildquellen, die den Rezeptionsgewohnheiten des Multimedia-Zeitalters eher entsprechen, bilden die Ausnahme. Aber auch Textzeugnisse lassen sich insbesondere in den neuen Medien visuell ansprechend präsentieren und mit interaktiven Elementen versehen.²⁶ Überdies können sie auch außerhalb des Netzes in inter- oder multimedialen Kontexten vorgestellt werden.²⁷ Dass Kanzleitexte aus der frühen Neuzeit Sprachkunstwerke sein konnten, die repräsentative und zeremonielle Funktionen hatten, darauf hat vor kurzem erst wieder Cornelia Vismann aufmerksam gemacht.²⁸ Und postmo-

²⁶ Ein umfangreiches und visuell überaus ansprechendes Internetangebot hält beispielsweise das Public Record Office in London bereit; zur zugrundeliegenden Philosophie und zur Struktur dieses Archivs Edgar Büttner: Ein Aufenthalt im Public Record Office in London. In: Mitteilungen aus dem Bundesarchiv 6 (1998) Heft 2–3, S. 34–41.

²⁷ Zur Bedeutung visueller Effekte bei der Präsentation insbesondere im Netz vgl. Haas, wie Anm. 13, S. 205–207.

²⁸ Sie [d. h. die Sekretäre im Barock] *erheben das Wort zu ihrem Souverän, adeln sich darin zu Dichtern und ihre Poeterey zur Arbeit an der Vereinheitlichung der Sprache und damit an der des zerrissenen Reichs*; vgl. Cornelia Vismann: Akten. Medientechnik und Recht. Frankfurt 2000. S. 217–225, Zitat S. 218.

derne Historiker im Gefolge von Michel Foucault sind überdies der Ansicht, dass Akten und Literatur zumindest bis ins 19. Jahrhundert hinein demselben *Wahrheitsparadigma* entstammten, Akten also durchaus eine quasi literarische oder poetische Qualität zukommen kann.²⁹ *Das Archiv oszilliert zwischen einem Friedhof der Fakten und einem Garten der Fiktionen*,³⁰ meinte jüngst der Kulturwissenschaftler Wolfgang Ernst.

Es liegt angesichts dieses Befunds doch nahe, Archivalien einmal in neuen unkonventionellen Kontexten zu präsentieren, etwa indem sie in einer mehr spielerischen Form in Kombination mit künstlerischen Zeitzeugnissen vorgeführt werden. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass sich Künstler der verschiedensten Couleur für solche experimentellen Präsentationsformen begeistern lassen. Die von uns seit einigen Jahren veranstalteten musikalisch-historischen Soiréen, also Lesungen, in denen authentische Textzeugnisse aus dem Archiv zusammen mit Musik der Zeit vorgestellt werden, sind ein Beispiel. Interdisziplinäre Veranstaltungsreihen, in denen auch Nicht-historiker zu Wort kommen oder neben archivalischen Quellen auch fiktionale Zeugnisse wie Filme, literarische Texte oder auch einmal Kunstwerke zu einem historischen Thema vorgeführt werden, wären eine andere Möglichkeit.³¹ Mit Kreativität und Phantasie lassen sich aber sicher noch eine Reihe weiterer unkonventioneller Wege finden, wie die unzähligen Geschichten, die Akten zu erzählen haben, dem ästhetisch anspruchsvoll gewordenen Publikum des 21. Jahrhunderts nahegebracht werden können.³² Dass auch bei eher konventio-

²⁹ Vgl. dazu v.a. Natalie Zemon *Davis*: *Fiction in the archives. Pardon tales and their tellers in sixteenth-century France*. Stanford 1987; zusammenfassend auch Cornelia *Vismann*: *Geschichtenerzähler vor dem Recht. Akten und „Litteralien“* entstammen demselben Wahrheitsparadigma. In: Frankfurter Rundschau vom 11. Dez. 2001. Zur Fiktionalität von Geschichtsschreibung Hayden *White*: *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen*. Studien zur Topologie des historischen Diskurses. Stuttgart 1991; *ders.*: *Der historische Text als literarisches Kunstwerk*. In: Christoph *Conrad* und Martina *Kessel* (Hg.): *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*. Stuttgart 1994. S. 123–160; zur kritischen Auseinandersetzung mit den postmodernen Geschichtstheorien und deren Glauben an die Fiktionalität historischer Quellen und der Geschichtsschreibung Richard J. *Evans*: *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*. Frankfurt am Main/New York 1999, vor allem S. 78–126, und jüngst H.-J. *Goertz*: *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*. Stuttgart 2001.

³⁰ *Ernst*, *Rumoren*, wie Anm. 1, S. 60

³¹ Zum Veranstaltungsangebot des Staatsarchivs Wertheim zusammenfassend Peter *Müller*: *Grenzüberschreitungen. Kulturarbeit im Verbund im Kloster Bronnbach*. In: *Archivnachrichten* 23 (2001) S. 2; zur Rezeption der literarisch-historischen Soiréen vgl. Olaf *Przybilla*: „Demütigliche“ Denunziation. *Wie damals, so auch heute*. In: *Wertheimer Zeitung* vom 12. Mai 2001, S. 23. Zu vergleichbaren Angeboten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart vgl. Robert *Kretschmar*: *Schau-fenster der Archivverwaltung in der Landeshauptstadt. Angebote des Hauptstaatsarchivs Stuttgart an die Öffentlichkeit*. In: *Archivnachrichten* 24 (2002) S. 3 f.

³² Zum eher spielerischen Umgang postmoderner Historiker mit archivalischen Quellen, der auch eine ästhetische Komponente hat, vgl. die Bemerkungen bei *Haas*, wie Anm. 14, S. 203–208; ähnlich *Ernst*, *Rumoren*, wie Anm. 1, S. 44–46, der in diesem Zusammenhang von *Flaneuren* spricht, die *sich auf der Suche nach geeigneten Demonstrationsobjekten für ihre Theorie mit flüchtigen Nachforschungen zufriedengeben*, die heterogenes Material miteinander verknüpfen, um eine *kulturelle Resonanz zwischen den Monumenten* herzustellen.

nellen Angeboten wie Archivpublikationen dem äußeren Erscheinungsbild, also dem Design, verstärkt Beachtung geschenkt werden sollte, versteht sich nach dem Gesagten eigentlich von selbst. Etwas mehr Farbe und Frische können die Angebote der meisten Archive schon vertragen, ohne dass Niveau und Seriosität darunter zu leiden brauchen.

Ich komme zum Schluss: Auch im Zeitalter des Internets und einer nahezu alle Bereiche des Alltagslebens durchdringenden Ästhetisierung sehe ich gute Chancen, dass die Archive sich als Kultureinrichtungen neben den großen, publikumsträchtigen Institutionen wie Bibliotheken und Museen behaupten können. Voraussetzung dafür ist einerseits eine konsequente Nutzung der neuen Medien nicht nur für Informationsdienstleistungen aller Art, sondern auch für multimediale und interaktive Präsentationen historischer Quellen und der darin enthaltenen Inhalte, und andererseits die Bereitschaft, sich einem breiteren Publikum zu öffnen und entsprechende Angebote bereitzustellen. Wenn es den Archiven gelingt, auch nur einige der vielen Geschichten, die in ihren Akten enthalten sind, mit zeitgemäßen, den Rezeptionsgewohnheiten eines an Massenmedien gewöhnten Publikums zu verlebendigen, wenn sie den Mut haben, ausgetretene Bahnen zu verlassen und neue kreative und ästhetisch anspre-

chendere Formen der Zugänglichmachung und Vermittlung der von ihnen verwahrten kulturellen Zeugnisse zu erproben, und wenn sie sich bemühen, Themen anzusprechen, die an der Lebenswirklichkeit der Menschen des 21. Jahrhunderts ansetzen, dann sollten die Archive sich nicht nur als Informationsdienstleister behaupten, sondern auch einen lebendigen Beitrag zum kulturellen Leben unserer Gesellschaft beisteuern können. Der Reichtum der Archive liegt in der unerschöpflichen Fülle vielfach unbekannter Geschichten, die sie zu erzählen haben, und in der Authentizität der jahrhundertealten Zeugnisse, die in ihren Magazinen schlummern. Diese Authentizität können weder das Internet noch die Bibliotheken bieten und diese Fülle an vergangener Lebenswirklichkeit *im Medium der von ihr hinterlassenen Texte*³³ steht auch einem Museum mit noch so sehenswerten Exponaten in der Regel nicht zur Verfügung. Und so erscheint die Hoffnung, dass sich die eingangs zitierte Bemerkung von der Konjunktur der Archive der einst einmal nicht mehr nur auf ihre Beliebtheit als Forschungsgegenstand bezieht, sondern auch ihre Stellung im öffentlichen Bewusstsein beschreibt, vielleicht nicht gänzlich verwegen.

³³ Ernst, Rumoren, wie Anm. 1, S. 51.